

Die neuen Kriege

HERFRIED MÜNKLER

Nach dem Ende des Ost-West-Konfliktes verbreitete sich die trügerische Erwartung, dass Kriege der Vergangenheit angehören würden. Die Ära des klassischen zwischenstaatlichen Krieges ging zwar zu Ende und in Europa zeitigten friedenspolitische Fortschritte der letzten 50 Jahre ihre Wirkung. Jedoch ließ sich dieses europäische „Erfolgsmodell“ nicht globalisieren. Der erste Golfkrieg, die Zerfallskriege Jugoslawiens und vor allem die Kriege in Afrika offenbarten eine neue Erscheinungsform und bis dahin unbekannte Grammatik des Krieges. Besonders an den Rändern der Wohlstandszonen hat sich der Kreis von Akteuren, die zur Kriegführung fähig sind, dramatisch ausgeweitet. Der Gestaltwandel des Krieges ist durch eine kriminelle Gewaltökonomie, durch veränderte Gewaltmotive, brutale Gewaltstrategien und durch zahlreiche private Gewaltakteure charakterisiert. Gerade das Zusammenspiel dieser Merkmale lässt sich an drei Typen des Krieges, die das 21. Jahrhundert bestimmen werden, verdeutlichen: Ressourcenkriege, Pazifizierungskriege und terroristisch motivierte Verwüstungskriege. Red.

EINE TRÜGERISCHE HOFFNUNG

Mit dem Ende des Ost-West-Konflikts hatte sich die Erwartung verbreitet, dass Krieg und Kriegsdrohung von nun an der Vergangenheit angehören würden, die Menschheit den alten Traum vom dauerhaften, wenn nicht ewigen Frieden verwirklichen werde und schon kurzfristig eine beachtliche Friedensdividende durch die Senkung der Militärausgaben eingestrichen werden könne. Diese Erwartung schloss an die Prognosen zahlreicher Gesellschaftstheoretiker an, von Auguste Comte bis zu Joseph Schumpeter, die die Orientierung an Krieg und Militär als Disposition einer Elite begriffen, die mit dem Vordringen von Industrie und Kapitalismus allmählich verschwinden werde. Auch Immanuel Kants Schrift „Zum ewigen Frieden“ fußt auf der Vorstellung, dass der Geist des Handels und der Geist des Krieges auf Dauer nicht zusammen bestehen können. Nach der Blockierung dieser Entwicklung durch Nationalismus und Totalitarismus würden nunmehr, so die von Vielen Anfang der 1990er-Jahre gehegte Erwartung, die Entwicklungstendenzen zum Tragen kommen, die den Krieg zum Verschwinden brächten.¹ Aber diese Erwartung trog. Was zu Ende ging, war die Ära des klassischen zwischenstaatlichen Krieges, nicht des Krieges generell. Vor allem infolge der technologischen Entwicklung waren Staatenkriege unführbar geworden – einerseits infolge der Vernichtungskraft von Nuklearwaffen und andererseits infolge der dramatisch gestiegenen Verletzlichkeit

moderner Industrie- und Dienstleistungsgesellschaften. Beides zusammengenommen hatte zur Folge, dass zwischenstaatliche Kriege in jedem Fall mehr kosteten als einbrachten und deswegen ihre Attraktivität als Chance zur gewaltsamen Vergrößerung und Bereicherung von Staaten wie als politischer Problemlöser verloren hatten. Doch auch das war keine unbedingt neue Erkenntnis: Schon am Ende des 19. Jahrhunderts waren so unterschiedliche Beobachter, wie der preußische Generalstabschef Helmuth von Moltke, der polnische Bankier und Publizist Johann von Bloch und der deutsch-englische Industrielle und Revolutionär Friedrich Engels zu dem Ergebnis gelangt, ein in Europa ausgetragener Krieg werde ungeheuerere Erschütterungen zur Folge haben und die soziale und politische Ordnung des Kontinents tiefgreifend umwälzen.

FRIEDENSPOLITISCHE FORTSCHRITTE IN EUROPA ...

Im Ersten Weltkrieg trat dann genau dies ein, und in gewisser Hinsicht war Europa bis in die 1990er-Jahre hinein damit beschäftigt, die Folgen dieser „Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts“ wegzuräumen und zu bearbeiten. Damit sich so etwas wie der Erste Weltkrieg nicht wiederholen könne, haben die Europäer nach dem Zweiten Weltkrieg eine Reihe von Vorkehrungen getroffen, die von der Montanunion und der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft (EWG), also der Entflechtung politischer und wirtschaftlicher Grenzen, bis zur Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (KSZE) reichten. Mit der Weiterentwicklung der EG zur Europäischen Union (EU), deren Osterweiterung und der Umwandlung der KSZE in die OSZE wurden diese Siche-



EXPERTEN SUCHE IN EINEM MASSENGRAB IN BOSNIEN NACH OPFERN. UNTER DEN OPFERN WAREN NACH ANGABEN AUCH FRAUEN UND KINDER. DIE JUGOSLAWISCHEN ZERFALLSKRIEGE HABEN DAS VERTRAUEN IN DIE FRIEDENSPOLITISCHEN FORTSCHRITTE EUROPAS ZUTIEFST ERSCHÜTTERT.

picture alliance / dpa

EIN US-SOLDAT BEOBACHTET IN BAJI (IRAK) VON EINEM GELÄNDEFahrZEUG AUS DIE UMGEBUNG. AUFGRUND DER MILITÄRISCH-TECHNOLOGISCHEN ÜBERLEGENHEIT SIND DIE USA DIE EINZIGE MACHT, DIE IM GLOBALEN RAHMEN NOCH KRIEGFÜHRUNGSFÄHIG SIND.

picture alliance / dpa

zungssysteme von den Bedingungen des Kalten Krieges unabhängig und bilden seitdem die Grundtextur der politischen und wirtschaftlichen Ordnung Europas. Diese kann mit einiger Sicherheit versprechen, dass der Krieg kein politisches Instrument europäischer Politik mehr sein wird. Bereits zu Beginn der 1990er-Jahre haben die europäischen Staaten durch die Senkung ihrer Verteidigungsausgaben eine beachtliche Friedensdividende eingestrichen.

... LASSEN SICH NICHT GLOBALISIEREN

Aber die europäische Entwicklung hat sich nicht globalisieren lassen, ja sie hat nicht einmal ganz Europa erfasst, sondern dessen süd-östliche Flanke, den Balkan, ausgespart. Mitte der 1990er-Jahre spätestens war die Erwartung verfliegen, das Ende des Ost-West-Konflikts werde auch das Ende des Krieges einleiten. Inzwischen nämlich hatte eine Reihe von Kriegen stattgefunden, die allesamt keine Kriege im klassischen Sinn, aber doch Kriege mit großer Gewaltintensität und weitreichenden Folgen waren.² Als erstes ist der Golfkrieg von 1990/91 zu nennen, bei dem irakische Truppen Kuwait besetzten, der besetzte Staat dann durch den Irak annektiert wurde und schließlich eine amerikanisch geführte Militärkoalition mit UN-Mandat Kuwait befreite und das alte Regime wieder einsetzte. Als zweites zu nennen sind die jugoslawischen Zerfallskriege, von denen der Krieg um Slowenien am kürzesten und unblutigsten war, der Krieg zwischen Serbien und Kroatien bereits von Massakern und ethnischen Säuberungen begleitet war und der Bosnienkrieg schließlich zu einem Exzess der Gewaltanwendung vor allem gegen die Zivilbevölkerung wurde, der das Vertrauen in die friedenspolitischen Fortschritte Europas zutiefst erschütterte. Vor allem zeigte Bosnien die Grenzen der europäischen Zuversicht, die Anwendung militärischer Gewalt lasse sich grundsätzlich durch diplomatische Verhandlungen und finanzielle Anreize ersetzen. Es waren schließlich amerikanische Luftbombardements, die den Bosnienkrieg beendeten. Um eine Wiederholung der bosnischen Gräueltaten im Kosovo zu vermeiden, entschloss sich die NATO zu einer bis dahin beispiellosen militärischen Intervention, bei der durch ein mehrwöchiges Bombardement militärischer und infrastruktureller Ziele die serbische Armee und Polizei zum Rückzug aus dem Kosovo gezwungen und dieses in ein Protektorat der NATO bzw. EU verwandelt wurde. Als drittes schließlich sind – freilich nur als Beispiel für viele weitere – die Kriege in Somalia und Ruanda zu nennen, wobei in Somalia eine UN-mandatierte Militärintervention den Bürgerkrieg nicht beenden konnte, sondern dramatisch scheiterte, während in Ruanda das Ausbleiben einer Militärintervention



der UN oder der OAU (Organisation der Afrikanischen Einheit) einem Massaker freien Lauf ließ, dem knapp eine Million Menschen zum Opfer fielen.

DER KRIEG HAT SEINE ERSCHEINUNGSFORM GEÄNDERT

Der Krieg war mit dem Ende des Ost-West-Konflikts also nicht verschwunden, sondern hatte nur seine Erscheinungsform gewechselt. Clausewitz hat in seinem Buch „Vom Kriege“ den Krieg als ein Chamäleon bezeichnet, das sich fortgesetzt seinen Umweltbedingungen anpasst.³ In diesem Sinne ist auch die Entstaatlichung eine Anpassung des Krieges an veränderte Umweltbedingungen. An die Stelle des Krieges zwischen regulären Armeen, die sich gegenseitig niederzuringen suchten, um den politischen Willen der Gegenseite wehrlos zu machen und zur Kapitulation zu zwingen, ist ein diffuses Gemisch unterschiedlicher Gewaltakteure getreten, das von Interventionskräften mit dem Mandat internationaler Organisationen bis zu lokalen Warlords reicht, denen es um die Sicherung von Macht und Einfluss innerhalb eines begrenzten Gebietes geht. Folgenreich daran ist, dass sich die klassische Trennlinie zwischen Staaten- und Bürgerkrieg, zwischenstaatlichen Kriegen und mit Gewalt ausgetragenen innergesellschaftlichen Konflikten aufgelöst hat und beide Kriegstypen zunehmend diffundieren. Gleichzeitig hat die militärische Gewalt durch die Entsendung multinationaler Streitkräfte mit dem Auftrag der Friedenserzwingung eine normative Legitimierung erhalten, die Krieg und Polizeiaktion einander so sehr angenähert hat, dass beide oft kaum noch voneinander zu unterscheiden sind. Dieser „Verpolizeichung“ des Krieges

steht seine Deregulierung gegenüber, und zwar dergestalt, dass in zunehmendem Maße Akteure in das Kriegsgeschehen eintreten, die sich weder um die Bestimmungen der Haager Landkriegsordnung noch die der Genfer Konventionen scheren, sondern ihre Operationsfähigkeit gerade daraus gewinnen, dass sie sich asymmetrischer Kampfweisen bedienen: Sie ziehen die Zivilbevölkerung in die Kampfhandlungen hinein, indem sie diese als Deckung und logistisches Rückgrat benutzen oder sie machen eben diese Zivilbevölkerung zum Hauptziel ihrer Angriffe. Der Terrorismus als eine globale Strategie ist der vorläufige Endpunkt einer Entwicklung, in deren Verlauf sich der Krieg aus einer Konfrontation professioneller Militärapparate in eine Abfolge von als Zivilisten getarnten Kämpfern an Zivilisten veranstalteten Massakern verwandelt hat. Die wichtigste Errungenschaft des Kriegsvölkerrechts, die Unterscheidung zwischen Kombattanten und Nicht-Kombattanten, ist damit hinfällig geworden.

MILITÄRISCHE REVOLUTIONEN VERÄNDERN DIE KRIEGFÜHRUNG

Die skizzierten Entwicklungen waren für einige Beobachter des Kriegsgeschehens Grund genug, von prinzipiell neuen Formen der Kriegführung und demgemäß dann von neuen Kriegen zu sprechen.⁴ In der Militär- und Kriegsgeschichte ist schon früher immer wieder von militärischen Revolutionen die Rede gewesen: So wurden etwa militärorganisatorische wie militärtechnologische Innovationen zum Anlass genommen, von einer grundlegenden Umwälzung der Kriegführung zu sprechen, etwa im 16. Jahrhundert, als durch den zunehmenden Einsatz von Artillerie im Bela-



gerungskrieg, bald aber auch in der offenen Feldschlacht, zunächst der Festungsbau und dann die Gefechtsaufstellung der Heere grundlegend verändert wurde.⁵ Die viel beschworene „Revolution in Military Affairs“ am Ausgang des 20. Jahrhunderts, also die Einführung so genannter intelligenter Waffen, die Optimierung der Treffsicherheit von Distanzwaffen sowie die Beschleunigung des Informationsflusses auf dem Gefechtsfeld durch den Einsatz der Mikroelektronik hat den USA eine Überlegenheit verschafft, die den Entwicklungsschüben der Military Revolution am Beginn der Neuzeit mindestens vergleichbar ist. Neue Kriege meint aber mehr als nur eine Veränderung des Militärwesens und der Kriegführung, sondern bezieht auch die politischen und sozialen Rahmenbedingungen, unter denen Armeen aufgestellt und Kriege geführt werden, in den Fokus der Aufmerksamkeit mit ein.

Tatsächlich ist beides, Kriegführung und politisch-soziale Ordnung, sinnvollerweise nicht voneinander zu trennen, wiewohl es in der Forschung immer wieder voneinander getrennt behandelt worden ist. So hat die Revolutionierung des Militärwesens in der Frühen Neuzeit auch die politischen Rahmenbedingungen der Kriegführung fundamental verändert. Durch den zunehmenden Gebrauch der Artillerie, die damit verbundene Entwertung von Burgen und Stadtmauern und den Bau großer Festungsanlagen, schließlich den Zwang über alle drei Waffengattungen, Infanterie, Kavallerie und Artillerie, zu verfügen, um sie in die Schlacht in verbundener Fechtweise zum Einsatz zu bringen, kam es zu einer gewaltigen Verteuerung des Kriegswesens, in deren Gefolge der Staat, aber eigentlich auch nur der größere Territorialstaat, zum Monopolisten der Kriegführung aufstieg. Die zahllosen

substaatlichen und quasi-privaten Akteure, die zuvor das Kriegsgebiet bevölkert hatten, vom Feudalritter bis zum geschäftstüchtigen Kriegsunternehmer, dem Condottiere, verschwanden aus dem Kriegswesen oder wurden mitverstaatlicht. Es war, um mit Max Weber zu sprechen, die Trennung von Produzent und Produktionsmittel, die zur Verstaatlichung des Kriegswesens in der Frühen Neuzeit geführt hatte: Die neuen Waffen waren zu teuer, als dass sie ein Einzelner sich hätte leisten können, um mit ihnen seinem Lehnsherrn Gefolgschaft zu leisten oder auf den Rekrutierungsplätzen zu erscheinen und seine Leistung für die Dauer eines Krieges gegen Handgeld und Sold zur Verfügung zu stellen. Obendrein mussten die Truppen für die neuen Gefechtsformationen gedrillt werden, und das war nicht möglich, wenn sie erst mit Kriegsbeginn unter Vertrag genommen wurden. Sie mussten kaserniert und diszipliniert werden, und die Kleidung, die sie trugen, sowie die Waffen, die sie führten, waren nicht länger ihr Eigentum, sondern das des Staates. So wurde der Staat zum Herrn des Krieges, und die Juristen in seinem Gefolge haben diese Entwicklung in rechtliche Formen gegossen.

MILITÄRTECHNOLOGISCHE ÜBERLEGENHEIT DER USA

In dem, was als neue Kriege bezeichnet worden ist, lässt sich in mancher Hinsicht eine Fortsetzung dieser Entwicklung, in anderer dagegen deren Umkehrung und Rückgängigmachung beobachten. Die bereits erwähnte Revolution in Military Affairs, aus der sich die militärische Überlegenheit der USA auch und gerade im Bereich der konventionellen Kriegführung entwickelt hat, setzt den Prozess der Einschränkung kriegführungsfähiger Akteure durch Verteuerung des Kriegsgeräts fort. Tatsächlich sind die USA die einzige Macht, die im globalen Rahmen noch kriegführungsfähig sind. Bis zu Beginn der 1990er-Jahre ist dies tendenziell auch die Sowjetunion gewesen, aber da sie nicht mehr die Ressourcen aufzubringen vermochte, die für die mikroelektronische Aufrüstung ihrer Streitkräfte erforderlich waren, schied sie als ernst zu nehmender Konkurrent der USA aus. Zum Symbol dieses Ausscheidens wurde der Verlauf des Golfkrieges von 1991, als es den amerikanischen Truppen binnen 48 Stunden gelang, die mit sowjetischem Material ausgerüstete und nach sowjetischer Strategie geführte irakische Armee zu zerschlagen, ohne dabei größere Verluste hinnehmen zu müssen. Von da an war auch den Marschällen in Moskau klar, dass sich die USA militärisch in einer eigenen Liga bewegen. Die einzigen, die ihnen von ihren technologischen Fähigkeiten und ihren wirtschaftlichen Ressourcen dorthin folgen könnten, sind die (West-)Europäer, aber die haben politisch keinerlei Interesse daran, in einen Rüstungswettlauf mit den USA einzutreten. Die globale Interventionspolitik der USA, von der Karibik über den Balkan bis nach Zentralasien, stützt sich auf ihre militärtechnologische Überlegenheit und den Umstand, dass sie dabei mit keinem gleichartigen, d.h. symmetrischen Konkurrenten rechnen müssen.

KRIEGE AN DEN RÄNDERN DER WOHLSTANDSZONEN

Gleichzeitig aber hat seit den 1980er-Jahren auch eine gegenteilige Entwicklung eingesetzt: In den zahllosen Kriegen an den Rändern der Wohlstandszonen wird nicht teures, wartungsintensives und nur von hoch qualifizierten Spezialisten zu bedienendes Großgerät eingesetzt, sondern diese Kriege werden mit billigen, tendenziell von jedermann und jederfrau zu bedienenden Waffen geführt: automatische Gewehren, Landminen, leichten Raketenwerfern und schließlich Pick-ups als Transport- und schnelles Gefechtsfahrzeug in einem. Auch das Personal, mit dem diese Kriege geführt werden, besteht in der Regel nicht aus professionalisierten Soldaten, sondern aus eilends rekrutierten Kriegern, verschiedentlich gar Kindern, für die der Krieg zu einer Art Lebensunterhalt und Form des Prestigegewinns geworden ist. Diese Kriege sind für die, die sie führen, relativ billig, und dadurch hat sich der Kreis der kriegführungsfähigen Parteien dramatisch vergrößert. Oftmals genügen nur ein paar Millionen Dollar, um einen Krieg zu beginnen, und dieses Geld kann von Emigrantengemeinden, größeren Wirtschaftsunternehmen, verdeckt agierenden Nachbarstaaten, Clanführern und schließlich als Gewaltunternehmer auftretenden Privatleuten leicht aufgebracht werden. Die Schwelle der Kriegführungsfähigkeit ist dadurch in einer Weise abgesenkt worden, dass sie von zahllosen Gruppierungen überschritten werden kann.

Die Entwicklung der letzten zwei Jahrzehnte bietet somit ein verwirrendes, zutiefst widersprüchliches Bild. Auf der einen Seite ist der Kreis der kriegführungsfähigen Akteure weiter eingeschränkt worden, wobei in manchen Bereichen nur noch die USA übrig geblieben sind, während er sich auf der anderen Seite dramatisch ausgeweitet hat. Einerseits ist es zu einer weiteren Verrechtlichung des Gebrauchs kriegerischer Gewalt gekommen, und andererseits ist in vielen Kriegen die Gestalt des Soldaten durch die eines Kriegers abgelöst worden, der sich weder dem Ethos der Ritterlichkeit noch den Bestimmungen des Kriegsvölkerrechts verpflichtet fühlt, sondern Gewalt in der Form anwendet, wie sie ihm gerade zweckmäßig und zielführend erscheint. So haben sich schließlich weltpolitische Regionen herausgebildet, in denen der Krieg kein erstlich in Erwägung gezogenes Instrument der Politik mehr darstellt, wie in Europa etwa, und andererseits große Gebiete, in denen im Gefolge von Staatszerfall der Krieg endemisch geworden ist und die Perspektive eines Friedensschlusses aufgrund der Vielzahl der am Krieg beteiligten Akteure, ihrer organisatorischen Diffusität und schließlich der Verbindung von Kriegsökonomie mit internationaler Kriminalität nicht besteht. Viele der neuen Kriege dauern nicht Monate oder auch Jahre, sondern Jahrzehnte.

TRIFFT DIE KRITIK DEN KERN DES PROBLEMS?

Von den Kritikern des Begriffs der neuen Kriege ist sehr bald eingewandt worden, dass vieles von dem, was hier als neu etikettiert

werde, so neu gar nicht sei, sondern eigentlich immer schon als ein Begleiter des Kriegsgeschehens beobachtet werden könne. Außerdem sei der Gegenbegriff der alten Kriege zu europazentrisch und lasse die außereuropäische Kriegführung der europäischen Kolonialmächte außer Betracht. Schließlich ist geltend gemacht worden, Begriff und Konzept der neuen Kriege widmeten der fortbestehenden nuklearen Bedrohung zu wenig Aufmerksamkeit und überschätzten die weltpolitische Bedeutung des Terrorismus. Auch wird die Befürchtung geäußert, der Begriff der neuen Kriege befördere eine Anthropologisierung des Kriegskonzepts, bei der man hinter die Vorstellung einer politischen Lenkung des Krieges zurückfalle und nur noch einzelne Phänomene des Krieges in den Blick nehme.⁶

An diesen Einwänden ist im Detail sicherlich vieles richtig und unbestreitbar. Freilich treffen sie als Einwände selten das Konzept der neuen Kriege als Ganzes, sondern immer nur einzelne Autoren und andere gar nicht. Insgesamt verfehlen sie jedoch den Kern des Problems. Über der Aufzählung von Details und der Abarbeitung von Statistiken schaffen sie es selten, sich auf die zentrale Frage zu konzentrieren: Hat sich das Modell, nach dem Kriege geführt werden, geändert oder nicht? Kann das Modell der – zugegebenermaßen – europäischen Kriege, die auf einer prinzipiellen Symmetrie zwischen den Akteuren beruhen und diese Symmetrie für die ethische wie rechtliche Regulierung des Krieges nutzten, noch plausibel zur Beschreibung und Analyse der gegenwärtigen Kriege angewandt werden oder nicht? Diese Frage ist mit Ja oder Nein zu beantworten. Details und statistische Daten geben Aufschluss über die Varianz eines Modells, nicht aber über den Modellwechsel.

FUNDIERTE URTEILE BENÖTIGEN MODELLTHEORETISCHE ANNAHMEN

Aber ist die Frage des Kriegsmodells überhaupt von Relevanz? Allerdings, und zwar ganz entscheidend, da das Modell über die Kreativität, Rationalität und Legitimität des strategischen Handelns der Akteure entscheidet. Nur innerhalb modelltheoretischer Annahmen kann ein Agieren als kreativ oder herkömmlich, eine mit Gewaltanwendung verbundene Perspektive als rational oder irrational und schließlich ein Entschluss als legitim oder illegitim bzw. legal oder illegal bewertet werden. Ohne diesen modelltheoretischen Rahmen lassen sich weder ein Entschluss noch eine Perspektive noch ein Agieren angemessen beurteilen – außer sie werden einem allen kulturellen Prägungen und politischen Konstellationen überhobenen moralischen Urteil unterworfen. Das ist natürlich möglich, aber für eine politikwissenschaftliche Analyse wenig produktiv, weil Urteile dieser Art in der Regel feststehen. Außerdem sind sie ohne weitere Kenntnis der spezifischen Umstände und Rahmenbedingungen möglich. Es sind Urteile, bei deren Zustandekommen Wissenschaft in der Regel nicht erforderlich ist. Wissenschaftlich fundierte Urteile sind nur auf der Grundlage modelltheoretischer Annahmen möglich: ob es sich um symmetrische oder asymmetrische Kriege handelt,⁷ von welcher

KINDER SPIELEN AUF EINEM BAUM IM FLÜCHTLINGSLAGER NYARASHISHI NAHE DER GRENZE ZU ZAIRE. NACH DEM BÜRGERKRIEG IN RUANDA, IN DESSEN VERLAUF INNERHALB VON 100 TAGEN 800.000 MENSCHEN GETÖTET WURDEN, SCHÄTZTE DIE UN DIE ZAHL DER FLÜCHTLINGE INNERHALB UND AUSSERHALB DES LANDES AUF 1,5 MILLIONEN. EIN MERKMAL DER NEUEN KRIEGE IST DIE SYSTEMATISCHE GEWALTANWENDUNG GEGEN DIE ZIVILBEVÖLKERUNG UND EINE POLITIK ETHNISCHER VERTREIBUNG.

picture alliance / dpa

Art die gegeneinander kämpfenden Akteure sind, welches die maximalen Zwecke sind, die sie verfolgen können, usw. Der Begriff der neuen Kriege besagt, dass es hier und vor allem hier zu einer grundlegenden Veränderung gekommen ist. Um mit Clausewitz zu sprechen: Die Grammatik des Krieges hat sich fundamental geändert, er wird also nach anderen Regeln generiert als früher.

DIE GRAMMATIK DES KRIEGES HAT SICH VERÄNDERT

Aber sind diese anderen Generierungsregeln nicht in den außereuropäischen Kriegen schon immer zur Anwendung gekommen? Das ist wohl unbestreitbar, aber dennoch gab das europäische Modell in Amerika wie Asien Perspektive und Rhythmus der politischen wie militärischen Entwicklung vor. Selbst Staaten, die ihre Unabhängigkeit in einem Partisanenkrieg erkämpft hatten, stellten Streitkräfte nach europäischem Vorbild auf. Die Aufnahme in den Kreis der honorierten Staaten erfolgte auf der Basis tendenzieller Verteidigungsfähigkeit nach dem europäischen Modell. Die Verwandlung von Partisanengruppen in reguläre Streitkräfte und die Transformation von Untergrundkämpfern in Soldaten zeigt, dass mit dem Eintritt in die volle Staatlichkeit die asymmetrischen Ursprünge des neuen Staates zum Verschwinden gebracht und der Anspruch auf reziproke Anerkennung durch die Fähigkeit zu symmetrischer Kriegführung unterstrichen werden sollte. Offenbar hat diese Anerkennungsperspektive heute ihre prägende Kraft verloren, denn kaum einer der zahlreichen Warlords in den halbprivatisierten Kriegen an der Peripherie der Wohlstandszonen ist bestrebt, die zeitweilige Kontrolle, die er über ein Gebiet zum Zwecke ökonomischer Ausbeutung hergestellt hat, in eine staatliche Ordnung zu verwandeln, und auch die netzwerkartig organisierten Terrorgruppen unternehmen keine erkennbaren Anstrengungen, die Gestalt territorial fixierter Staatlichkeit anzunehmen. Mit gutem Grund im Übrigen, denn dann wären sie ein leicht zu bezwingender Gegner für die Mächte, denen sie in entterritorialisierter, nichtstaatlicher Gestalt erheblichen Schaden zufügen können. Die gelegentlich zu hörende Auffassung, es handele sich bei den neuen Kriegen um Staatsbildungskriege, wie sie auch im Europa des 16. und 17. Jahrhunderts stattgefunden haben, steht darum auf schwachen Beinen. Eher schon handelt es sich um Staatszerfallskriege. Die Ausbreitung der neuen Kriege und der Anstieg zerfallender Staaten gehen jedenfalls miteinander Hand in Hand.



DAS ENTSCHEIDEND NEUE AN DEN NEUEN KRIEGEN

Das entscheidend Neue an den neuen Kriegen ist das Zusammenkommen mehrerer Faktoren, die für sich genommen oft gar nicht so neu sind, die aber in ihrer Kombination zu einer drastischen Veränderung nicht nur des Kriegsgeschehens, sondern auch der Wahrnehmung von Bedrohungen führen. Asymmetrie und die Reaktion der Asymmetrierung sind nicht neu: Wahrscheinlich ist kriegsgeschichtlich asymmetrische Kriegführung sehr viel öfter anzutreffen als symmetrische Kriege.⁸ Auch das Auftreten substaatlicher bzw. semiprivater Kriegakteure ist nicht neu, sondern in der Geschichte des Krieges immer wieder anzutreffen. Die italienischen Condottieri des 15. und 16. Jahrhunderts sind die wohl bekanntesten Repräsentanten dessen in Europa, und der



Dreißigjährige Krieg war ein Krieg, in dem diese privatökonomischen Interessen an der Fortführung des Krieges erheblichen Einfluss erlangt hatten.⁹ Auch das dritte Merkmal der neuen Kriege, die Entmilitarisierung der Gewaltorganisation und die Konzentration auf nichtmilitärische Ziele bei Anwendung nichtmilitärischer Methoden ist ebenfalls nicht neu. Bereits die Assyrer, namentlich Tiglatpileser III., haben sich beim Aufbau und der Sicherung ihres Reichs aller Methoden der Verbreitung des Schreckens und der „ethnischen Säuberungen“ bedient. Neu war eher, dass es zeitweilig gelungen ist, die Kriegführung von systematischer Gewaltanwendung gegen die Zivilbevölkerung und einer Politik systematischer ethnischer Vertreibung freizuhalten. Diese Konzentration der Gewalt auf das Militärische ist kennzeichnend für das Kriegsmodell, das sich in Europa unter den Bedingun-

gen des Westfälischen Systems¹⁰ entwickelt hat. Im 20. Jahrhundert ist jedoch die Bindekraft dieses Systems erodiert. Die ersten großen Bevölkerungsverschiebungen fanden am Anfang des 20. Jahrhunderts auf dem Balkan und in Kleinasien statt.¹¹

Das entscheidend Neue an den neuen Kriegen ist also das Zusammentreffen dieser drei Entwicklungen bei einer gleichzeitigen drastischen Abschwächung der Präge- und Orientierungskraft des klassischen Kriegsmodells. Das heißt nicht, dass dem Modell des klassischen zwischenstaatlichen Krieges nachgetrauert werden soll. Dieser Krieg hatte schon vor seiner Blockierung durch die Atombombe eine solche Intensität an Zerstörungskraft entwickelt, dass er für hochentwickelte Industriestaaten nicht mehr führbar war, jedenfalls in der Konfrontation untereinander, also als symmetrischer Krieg. Das hatte bereits der Erste Weltkrieg, vor allem aber der Zweite Weltkrieg gezeigt. Die klassischen Staatenkriege, die auch nach 1945 noch geführt wurden, waren Kriege an der Peripherie der Wohlstandszonen, in denen Staaten gegeneinander kämpften, die ohne die Lieferung von Waffen und Material aus den fortgeschrittenen Industrieländern nicht kriegsführungsfähig gewesen wären. Sie hatten dementsprechend auch nicht die hochgradige Verletzlichkeit fortgeschrittener Industriestaaten und verfügten nicht über eine eigene Industrie, die auf Waffenproduktion und Kriegswirtschaft hätte umgestellt werden können. Die verheerenden Folgen zwischenstaatlicher Kriege nach der industriellen Revolution kamen hier also nur bedingt zum Tragen. Was von diesen Kriegen blieb, waren die große Zahl von Gefallenen und Verwundeten, also eine Delle im demographischen Aufbau der Gesellschaft, und die riesigen Schuldenlasten. Die letzten dieser klassischen zwischenstaatlichen Kriege waren die Kriege zwischen dem Irak und Iran (1980–1988) sowie zwischen Äthiopien und Eritrea. Im Gegensatz zu den Partisanenkriegen in der Epoche der Entkolonialisierung haben diese symmetrischen Kriege nur begrenzte Auswirkungen auf die internationale Ordnung gehabt: Es wurden Grenzen verschoben oder bestätigt, mehr nicht. Sieht man vom Ersten und Zweiten Weltkrieg einmal ab, die auch nur in begrenztem Sinn als symmetrische Kriege klassifiziert werden können, so haben klassische Staatenkriege eher konservative Effekte für die internationale Ordnung; buchstäblich umwälzende Effekte haben dagegen asymmetrische Kriege;¹² In ihnen kommen nicht nur völlig neue Akteure ins Spiel, sondern es werden auch die Normen und Regeln der bestehenden Ordnung angegriffen und aufgelöst.

DIE GESCHICHTE DES KRIEGES IST KEINESWEGS AM ENDE

Die Ära des klassischen Staatenkrieges dürfte zu Ende gegangen sein. Aber die Geschichte des Krieges ist damit keineswegs zu Ende. Das besagt das Theorem der neuen Kriege. Dasselbe vieles von dem, was diese neuen Kriege kennzeichnet, bereits in der Vergangenheit gegeben hat, ist kein Einwand gegen den Begriff der neuen Kriege. Die meisten Elemente der nach 1648 in

Europa gepflegten Kriegführung hatte es ebenfalls schon lange davor gegeben. Es war die Kombination dieser Faktoren, ihre Prägekraft für alle an dem System Beteiligten und schließlich die von dieser Kombination ausgehende Norm- und Regelbildung, die damals zu einer neuen Form des Krieges geführt hat. Und selbstverständlich ist der Westfälische Frieden von 1648 nur das Symbol dieses Wandels, der mehrere Jahrzehnte in Anspruch genommen hat. Die Veränderungen waren oft unmerklich, weil eher untergründig. Aber am Ende dieser Entwicklung hatte der Krieg eine andere Gestalt angenommen. In ähnlicher Form spielen sich auch die gegenwärtigen Veränderungen ab. Ein verbreiteter Vorwurf gegen die, die mit dem Begriff der neuen Kriege arbeiten, lautet, sie würden die Veränderungen überzeichnen. Das mag sein, aber genau dies ist erforderlich, wenn man diese Veränderungen frühzeitig (bzw. politisch rechtzeitig) wahrnehmen will. Wissenschaft kann nicht darin bestehen, eine Veränderung erst dann zu konstatieren, wenn sich ein jeder mit ihr bereits arrangiert hat.

RESSOURCENKRIEGE AN DER PERIPHERIE

Lassen sich auf der Grundlage des Theorems der neuen Kriege prognostische Aussagen bezüglich der Kriege des 21. Jahrhunderts formulieren? Es dürften drei Typen des Krieges sein, die das Geschehen des neuen Jahrhunderts bestimmen werden:¹³ Zunächst sind die Ressourcenkriege zu nennen, die vor allem an der Peripherie der Wohlstandszonen stattfinden und in denen, wie man dies seit den 1990er-Jahren beobachten kann, substaatliche bzw. semiprivat Kriegakteure gegeneinander um die Kontrolle rohstoffreicher Gebiete und der in ihnen lebenden Bevölkerung kämpfen. Der Zweck dieser Kriege ist die Kapitalisierung leicht auszubeutender Rohstoffvorkommen, ihr Ziel die militärische Kontrolle des Territoriums, in dem diese Rohstoffe, von Erdöl und Diamanten bis zu Edelmetallen und Tropenhölzern, zu finden sind. Das Mittel dazu besteht zumeist in der Errichtung eines Schreckensregimes über die Bevölkerung, die als möglicher Konkurrent um die aus den Rohstoffen bezogenen Renteneinkommen ausgeschaltet und deren Arbeitskraft in eine zusätzliche Einkommensquelle der Bewaffneten verwandelt werden soll. In diesen Kriegen wird vor allem Wasser eine große Bedeutung als strategische Ressource erlangen, weniger freilich im Hinblick auf den Austausch mit der OECD-Welt denn als Kontroll- und Beherrschungsmittel gegenüber der Bevölkerung in der Region. Diese Ressourcenkriege finanzieren sich durch so genannte offene Kriegsökonomien, also ihre Verknüpfung mit den Kapital- und Warenströmen der Weltwirtschaft. Die Folge dessen ist, dass diese Kriege nicht infolge wirtschaftlicher Erschöpfung zu Ende gehen bzw. die an ihnen Beteiligten mit wachsender Erschöpfung friedensbereit werden, sondern der auf kleiner Flamme geführte Krieg (low intensity war) selbst das ökonomische Schwungrad darstellt. Die Beteiligten brauchen den Krieg, um im Geschäft zu bleiben, und das ist auch der Grund, warum diese Kriege so lange dauern und es nahezu unmög-

lich ist, sie durch einen Friedensschluss zu beenden. Bis auf weiteres dürfte der Kongo dafür das wichtigste Beispiel bleiben.

Weil diese Kriege ihre Energie aus der Verbindung mit der Weltwirtschaft ziehen, wird es auch immer wieder Versuche internationaler Organisationen geben, sie durch die Verhängung von Wirtschaftssanktionen auszutrocknen. Diese Sanktionen werden jedoch nur eine beschränkte Wirkung haben: Zunächst, weil die Kriegakteure längst enge Verbindungen zur internationalen Kriminalität aufgebaut haben und Rohstoffe wie Kapital über die Kanäle der Schattenglobalisierung transportieren, so dass Sanktionsregimes sie kaum treffen. Sollte dies doch der Fall sein, so sorgen die Warlords dafür, dass die Folgen dieser Sanktionen vor allem die örtliche Zivilbevölkerung treffen, worüber sie anschließend die Weltpresse berichten lassen. Die meisten der Sanktionsregimes geraten auf diese Weise unter so großen moralischen Druck, dass sie mit Ausnahmeregelungen durchlöchert werden und damit ihren Zweck, die ökonomische Austrocknung des Krieges, verfehlen. Die Ressourcenkriege gehen dann unbeschränkt weiter. Obendrein können sich die regionalen Warlords dadurch politische Legitimität verschaffen, dass sie ethnische, religiöse oder kulturelle Trennlinien in dem von ihnen kontrollierten Gebiet nutzen, um ihre Gewaltanwendung als Befreiungs- oder Widerstandskrieg darzustellen.

PAZIFISIERUNGSKRIEGE

Diese ideologische Aufladung von Ressourcenkriegen, gelegentlich aber auch das Interesse an der strategischen Kontrolle dieser Ressourcen ist der Grund dafür, warum sich immer wieder Mächte aus der Wohlstandszone, an ihrer Spitze die USA, verschiedentlich in Ressourcenkriege einmischen und sie zu beenden bzw. einer Seite zum Sieg zu verhelfen versuchen. Diese Interventionen, die auch die Abrüstung eines Kriegakteurs oder die Verhinderung der Proliferation von Atomwaffen zum Ziel haben können, sind zusammenfassend als Pazifizierungskriege zu bezeichnen. Bei diesen militärischen Interventionen spielen geostrategische, wirtschaftliche und humanitäre Motivationen ineinander, wobei oft nicht zu entscheiden ist, welcher dieser Faktoren ausschlaggebend für die Interventionsentscheidung ist. Das Problem dieser Interventionen ist jedoch, dass sie nur von kurzer Dauer sein und nach Möglichkeit die intervenierenden Mächte keine größeren Opfer kosten dürfen. Das time lag zwischen langen Ressourcen- und kurzen Pazifizierungskriegen ist eine der Ursachen dafür, warum diese Interventionen selten von einem nachhaltigen Erfolg gekrönt sind. In vielen Fällen handelt es sich ohnehin um ein Nachgeben gegenüber einem von NGOs und Medien erzeugten moralischen Druck, der über Berichte von humanitären Katastrophen hergestellt wird. Im Grundsatz dürften die postheroischen Gesellschaften Westeuropas aber dazu neigen, die Ressourcenkriege sich selbst zu überlassen und nur deren Folgen mit humanitären Hilfsleistungen zu lindern.

VERWÜSTUNGSKRIEGE GEGEN DEN NORDEN

In den im Gefolge solcher Kriege entstandenen Regionen zerfallener Staatlichkeit nisten sich freilich Gruppierungen ein, die eine zunehmende strategische Angriffsfähigkeit gegenüber den Wohlstandszonen der OECD-Welt entwickeln und eine neue Form von Verwüstungskrieg gegen den reichen Norden beginnen. Das Mittel, dessen sie sich dabei bedienen, ist der Terrorismus.¹⁴ Im Unterschied zum Partisanenkrieg als einer der herkömmlichen Formen asymmetrischer Kriegführung ist der Terrorismus in der Lage, die Gewalt bis weit in das Territorium des angegriffenen Gegners hineinzutragen. Ist der Partisanenkrieg die prinzipiell defensive Variante einer Asymmetrierung des Krieges aus der Position des Schwächeren heraus, so ist der Terrorismus als politisch-militärische Strategie zumindest in der Lage, offensiv zu agieren, und da er auf diese Weise zuletzt beachtliche Effekte erzielt hat, wird man davon ausgehen müssen, dass dies in Zukunft in erhöhtem Maße der Fall sein wird. Der Partisanenkrieg ist von der Unterstützung der kleinen, verstreut operierenden Gruppen durch die Zivilbevölkerung des Operationsgebiets abhängig, die ihre Logistik übernimmt und ihnen Deckung gewährt. Partisanenkriege sind nur führbar, wenn die Guerilleros sich auf die Unterstützung durch die Mehrheit der Bevölkerung verlassen können. Partisanen können nur dort operieren, wo sie diesen Rückhalt haben. Wo sie ihn nicht haben oder aufgrund eigener Fehler bzw. des Geschicks der Gegenseite verlieren, verlieren sie auch den Krieg. Das ist bei Terroristen nicht der Fall: Sie haben die Unterstützung von Seiten der Bevölkerung des Operationsgebiets durch die Nutzung der zivilen Infrastruktur des angegriffenen Landes ersetzt. Die Voraussetzung dafür ist die strikte Beachtung der Klandestinitätsregeln. Fluglinien, Massentransportmittel, Kommunikationssysteme, Massenmedien und Urlaubszentren sind für

die Terroristen zugleich Mittel und Ziele des Angriffs geworden. Was sie aber eigentlich angreifen, ist die labile psychische Infrastruktur vor allem der westlichen Welt, über die sie den politischen Willen des angegriffenen Landes ermatten und erschöpfen wollen. Dabei setzen sie vor allem auf die psychischen Effekte der Gewalt, also den Schrecken, der umso intensiver verbreitet wird, je größer die mediale Dichte des angegriffenen Landes ist. Ziel dieser Gewaltstrategie ist der ökonomische Schaden, der durch die Erzeugung von Schrecken bewirkt wird, also die wirtschaftliche Verwüstung des Angegriffenen, und wenn diese ein für ihn nicht mehr zu ertragendes Maß erreicht hat, wird er, so das terroristische Kalkül, einlenken und begeben. In diesem Sinne ist auch der religiös motivierte Terrorismus eine Strategie der Gewalt, die eine der Kriegsformen des 21. Jahrhunderts darstellen wird.

ANMERKUNGEN

¹ Dazu ausführlich Münkler, H.: Ist Krieg abschaffbar? – Ein Blick auf die Herausforderungen und Möglichkeiten des 21. Jahrhunderts. In: Wegner, B.: Wie Kriege enden. Wege zum Frieden von der Antike bis zur Gegenwart. Paderborn u.a. 2000, S. 347–375.

² Eine zusammenfassende, auch statistisch aufbereitete Darstellung dieser Entwicklung findet sich bei Schreiber, W.: Die Kriege in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts und danach. In: Das Kriegsgeschehen 2000. Hrsg. von Th. Rabehl und W. Schreiber. Opladen 2001, S. 11–46.

³ Clausewitz, C. von: Vom Kriege. 19. Aufl., hrsg. von W. Hahlweg. Bonn 1980, S. 212.

⁴ Exemplarisch sind zu nennen Creveld, M. van: Die Zukunft des Krieges. München 1998; Kaldor, M.: Neue und alte Kriege. Frankfurt am Main 2000; Münkler, H.: Die neuen Kriege. Reinbek bei Hamburg 2002.

⁵ Vgl. Parker, G.: Die militärische Revolution. Die Kriegskunst und der Aufstieg des Westens. Frankfurt am Main/New York 1990.

⁶ Mit unterschiedlicher Akzentuierung ist diese Kritik vorgetragen worden von Gantzel, K.J.: Neue Kriege? Neue Kämpfer? Arbeitspapier 2/2002 der Forschungsstelle Kriege, Rüstung und Entwicklung der Universität Hamburg; Knöbl, W.: Krieg, „neue Kriege“ und Terror: Sozialwissenschaftliche Analysen und „Deutungen“ der aktuellen weltpolitischen Lage. In: Soziologische Revue, 27. Jg., 2004, S. 186–200; Kahl, M./Teusch, U.: Sind die „neuen Kriege“ wirklich neu? In: Leviathan, 32. Jg., 2004, Heft 3, S. 382–401; Chojnacki, S.: Wandel der Kriegsformen – Ein kritischer Literaturbericht. In: ebd., S. 402–424. Dagegen eher zustimmend Heupel, M./Zangl, B.: Von „alten“ und „neuen“ Kriegen – Zum Gestaltwandel kriegerischer Gewalt. In: Politische Vierteljahresschrift, 45. Jg., 2004, Heft 3, S. 346–369.

⁷ Dazu Münkler, H.: Symmetrische und asymmetrische Kriege. In: Merkur, 58. Jg., 2004, Heft 8, S. 649–659

⁸ Dazu Schröfl, J./Pankratz, Th. (Hrsg.): Asymmetrische Kriegführung – ein neues Phänomen der internationalen Politik? Baden-Baden 2004.

⁹ Dazu ausführlich Münkler: Die neuen Kriege (vgl. Fußnote 4), S. 59ff.

¹⁰ Als Westfälisches System wird die politische Ordnung bezeichnet, die sich in Europa nach dem Frieden von Münster und Osnabrück, dem so genannten Westfälischen Frieden, entwickelt hat. Diese Ordnung ist dadurch gekennzeichnet, dass die Staaten nicht nur die rechtlichen Monopolisten des Krieges, sondern auch die faktischen Monopolisten der Kriegführungsfähigkeit sind.

¹¹ Dazu Diner, D.: Das Jahrhundert verstehen. Eine universalhistorische Deutung. München 1999, S. 195ff.

¹² Eine ausführliche Auseinandersetzung damit findet sich bei Daase, C.: Kleine Kriege – große Wirkung. Wie unkonventionelle Kriegführung die internationale Politik verändert. Baden-Baden 1999.

¹³ Vgl. hierzu und zum folgenden Münkler, H.: Kriege im 21. Jahrhundert. In: Reiter, E. (Hrsg.): Jahrbuch für internationale Sicherheitspolitik 2003. Hamburg u.a. 2003, S. 83–97.

¹⁴ Vgl. hierzu und zum folgenden Münkler, H.: Clausewitz und die neuen Kriege. Über Terrorismus, Partisanenkrieg und die Ökonomie der Gewalt. In: Heitmeyer, H./Soeffner, H.-G. (Hrsg.): Gewalt. Entwicklungen, Strukturen, Analyseprobleme. Frankfurt am Main 2004, S. 362–380, sowie ders.: Ältere und jüngere Formen des Terrorismus. Strategie und Organisationsstruktur. In: Weidenfeld, W. (Hrsg.): Herausforderung Terrorismus. Wiesbaden 2004, S. 29–43.

UNSER AUTOR



Prof. Dr. Herfried Münkler, geb. 1951 in Friedberg/Hessen, studierte Politikwissenschaft, Germanistik und Philosophie in Frankfurt am Main. Seit 1992 hat Herfried Münkler eine Professur für den Lehrbereich „Theorie der Politik“ an der Humboldt-Universität zu Berlin inne. Seit Dezember 1992 ist er Mitglied der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften. Zur Zeit hat er eine Forschungsprofessur am Wissenschaftszentrum zu Berlin (WZB) inne. Der Begriff „neue Kriege“ verdankt seine Karriere im deutschsprachigen Raum nicht zuletzt dem im September 2002 erschienen Buch „Die neuen Kriege“ von Herfried Münkler.

Inhaltsverzeichnis

Die neuen Kriege

Herfried Münkler Die neuen Kriege	179
Volker Matthies Eine Welt voller neuer Kriege?	185
Peter Lock Ökonomie der neuen Kriege	191
Sven Chojnacki Gewaltakteure und Gewaltmärkte: Wandel der Kriegsformen?	197
Paul Rusmann Kindersoldaten	205
Catherine Götze Humanitäre Hilfe – Das Dilemma der Hilfsorganisationen	210
Peter I. Trummer Genozid: Lehren aus dem 20. Jahrhundert und Herausforderungen für das 21. Jahrhundert	217
Christian Büttner / Magdalena Kladzinski Krieg und Medien – Zwischen Information, Inszenierung und Zensur	223

Aus unserer Arbeit	229
Buchbesprechungen	230

Einzelbestellungen und Abonnements bei der
Landeszentrale (bitte schriftlich)

Impressum: Seite 229

Bitte geben Sie bei jedem Schriftwechsel
mit dem Verlag Ihre auf der Adresse aufgedruckte
Kunden-Nr. an.